

Die Burgruine Gleißberg am Nordrand von Jena

Geschichte und Baugestalt einer im Sächsischen Bruderkrieg zerstörten Burg



Abb. 1. Fast im Dickicht verschwindend: die Ruine Gleißberg (Foto: Verf., 2002).

„... Verbrannt sind Türen und Tore/
Und überall ist es so still; Das alte
verfallne Gemäuer/Durchkletter' ich,
wie ich nur will ...“¹. – Unbekannt ist,
was den Weimarer Dichturfürsten Jo-
hann Wolfgang von Goethe veranlasste,
im Sommer des Jahres 1777 die
nördlich von Jena markant über dem
Saaletal sich erhebende Burgruine
Gleißberg (seit der Neuzeit fälschli-
cherweise Kunitzburg genannt) auf-
zusuchen – eine romantische Ruine,

von der er später berichtete, dass er sie
„gefährlicherstieg“² hätte. Man weiß
allein, dass sich Goethe seinerzeit im
Wesentlichen dasselbe Bild der zerfal-
lenen Ruine bot, wie es gegenwärtig
anzutreffen ist³. Vom Strauchwerk in
Besitz genommen und ihrer Substanz
weitgehend beraubt, liegt ihr Reiz vor-
nehmlich darin, dass sich von hier aus
die weite Sicht ins mittlere Saaletal, im
Süden nach Jena eröffnet. Die alte Uni-
versitätsstadt umfassend, bietet sich

Abb. 2. Der Gleisberg von Süden. In der Bildmitte zeichnet sich vage die Ruine ab (Foto: Verf., 2002).



eine fast südländisch anmutende Land-
schaft aus sich schroff ins Saaletal hi-
nuntersenkenden Talhängen.

Forschungsstand

Die Verwicklung in den Sächsischen
Bruderkrieg und die daraus folgende
recht zeitige Zerstörung als Raubnest
der Vitztume, wie auch die zeitweise
Bedeutung des Geschlechtes, das auf
ihr wohnte – Walter I. von Gleißberg
gilt als Stifter des Erfurter Schotten-
klosters, und einer seiner Nachfahren,
Herrmann von Gleißberg, ging als
Heerführer König Heinrichs IV. sogar
in die Annalen der überregionalen
Geschichte ein – lenkten schon früh,
früher als bei anderen Thüringer Bur-
gen, die Aufmerksamkeit auf die Rui-
ne.

Seit dem 18. Jahrhundert setzten sich
zahlreiche, teils unkritische Beiträge
vor allem mit der Geschichte der Burg
und der Herren von Gleißberg ausein-
ander. Eine Zusammenstellung aller
zuverlässigen Nachrichten gibt E. Dev-
rient 1902 in einem längeren Auf-
satz⁴. Während die Geschichte also
weitgehend geklärt ist, steht die bauli-
che Untersuchung der Ruine dem um
einiges nach. Zwar sind seit Anfang
des 19. Jahrhunderts Versuche unter-
nommen worden, allen voran den
Wohnbau zeitlich zu fassen; doch lie-
gen in diesem Fall zeitliche Zuord-
nungen vom 11. Jahrhundert bis ins
späte Mittelalter vor. Die Datierung
setzt also entweder mit der Erstnen-
nung eines Gleißbergers im frühen 12.
Jahrhundert an oder führt den heuti-
gen Bestand als Ergebnis der Neuer-
richtung der Anlage unter den Vitztu-
men um 1450 zurück. Eine dritte, be-
merkenswerte These vertritt schließ-
lich der Verfasser der Bau- und Kunst-
denkmäler Thüringens (1888), Paul
Lehfeldt, indem er die Bauzeit des
Wohnbaues ins 16. Jahrhundert ver-
legt, obwohl er selbst zuvor feststellt,
dass die Burg 1451 zerstört und in der
Folgezeit nicht wieder hergestellt
wurde⁵! Zum Beleg dieser Bauzeit
wird auf die „zwei großen, tiefen,
rundbogigen Fensternischen“ des
Wohnbaues verwiesen.

Zur Baugestalt der Burgruine äußerte
sich 1924 erstmals eingehender C.
Sesselmann⁶. Aus der „Sorgfältigkeit

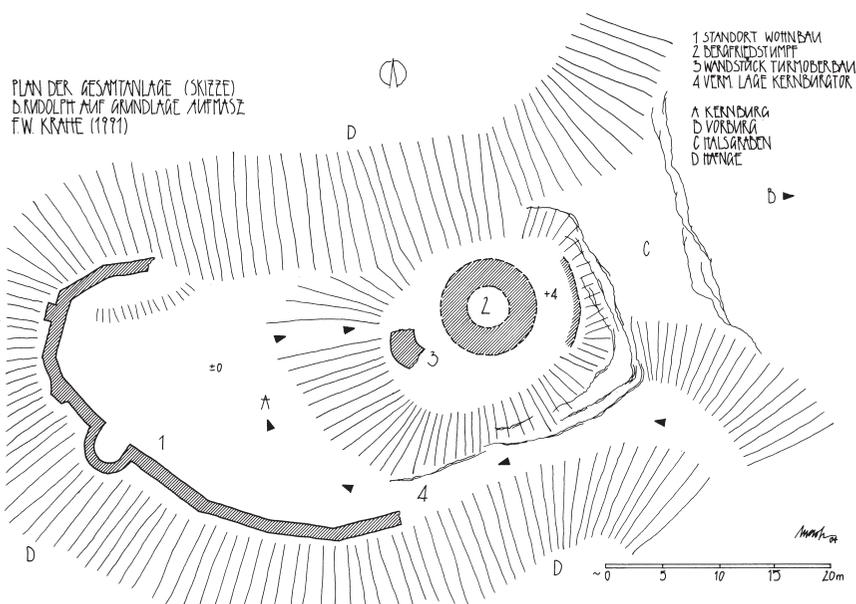


Abb. 3. Ruine Gleißberg, Plan der Gesamtanlage.

der Maurerarbeiten, dem ausgewählten und sehr gut bearbeiteten Material und dem Vermeiden von Stoßfugen“ schlussfolgerte er, dass der heutige Bestand auf das Ende des 11. Jahrhunderts zurückgehe. Allerdings sagen die angeführten Argumente wenig bis überhaupt nichts über die tatsächliche Bauzeit des Wohnbaues aus. Aus dem 11. Jahrhundert jedenfalls stammt der Bau mit Sicherheit nicht. Dennoch teilt Sesselmann manch andere bauliche Details von der Ruine mit, die heute zum Teil durch den fortschreitenden Verfall verschwunden sind. Spätere Beiträge, wie von M. Platen und R. Schaefer⁷, bieten zumeist wenig Neues, sondern fassen den Forschungsstand ohne den Versuch einer Datierung zusammen. Im Dehio Thüringen (1998) wird für den Wohnbau

zuletzt eine Entstehungszeit im späten Mittelalter, wohl abgeleitet von der Neubefestigung durch die Vitztume, vorgeschlagen⁸.

Lage, Baumaterial

Zwischen Jena im Süden und dem Tautenburger Forst im Norden hebt sich am Ostufer der Saale der die Ruine tragende Gleißberg empor, der einen Teil des Hufeisens, eines bogenförmigen Höhenzuges, bildet. Die Ruine liegt am Ende des nach Westen vorstoßenden Spornes des Gleißbergs, etwa 215 m über der Saale, nördlich oberhalb des Dorfes Kunitz (Stadt Jena). Von dort führt ein schmaler Pfad über die Steilhänge zu ihr hinauf. Der Sporn ist auf drei Seiten durch teils extreme Abhänge gesichert, allein gegen die zum Berg hin gelegene

Ostseite war die Anlage eines Halsgrabens erforderlich. Dass das Plateau östlich vor diesem ebenfalls bebaut war, wird vor allem durch Bodenverformungen und einen weiteren Halsgraben zum Berg hin bestätigt. Wahrscheinlich muss man hier den Standort der ehemaligen Vorburg annehmen, die vielleicht identisch ist mit dem 1451 genannten „fohrwegk“⁹.

Streifen die Sonnenstrahlen die erhaltene Wohnbauwand der Ruine, dann entfaltet sich gleichsam die volle Wirkung des weißen Kalksteins; er beginnt, blendend zu gleißen – daher wahrscheinlich der Name der Burg. Die vorhandenen Teile der Burgruine weisen durchgängig dieses Gestein als Baumaterial auf, und zwar als sauber behauenes Glatquadermauerwerk, zum Teil mit Bruchsteinausgleichsschichten.

Geschichte

Gleißberg begegnet uns urkundlich erstmals im Frühjahr 1261, als die Brüder Heinrich von Camburg und Walther von Hain dem Deutschen Orden die „um die Burg Glizberc herum gelegene“ Waldung vermachen¹⁰. Walther und Heinrich begegnen jedoch nicht als Besitzer der Burg; sie veräußern allein das demzufolge nicht zu ihr gehörende Gehölz.

Ungeachtet ihrer Erstnennung bestand die Burg mit hoher Wahrscheinlichkeit schon längere Zeit davor. Scherbenfunde sprechen bereits für das späte 12. Jahrhundert¹¹. Nach ihr nennt sich zuerst der 1133 für den Naumburger Bischof Udo urkundende „Luitoldus de Glizberc“ – ein Edelreier, der wahrscheinlich Rechte an der Burg hatte¹². Mitte des 12. Jahr-

Abb. 4. und 5. Ruine Gleißberg, Südwand des Wohnbaues mit Rundturm. Links vom Burghof aus gesehen, rechts von Süden (Fotos: Verf., 2002).



hunderts bot sich den Staufern die Möglichkeit, den Gleißberger Besitz zu erwerben. Sie erhoben ihn zum Reichsgut und besetzten die Burg mit einem ihrer Dienstmännern aus der Pfalz Allstedt, namens Walter von Weimar. Dieser (oder dessen Sohn) nennt sich anlässlich seiner Zeugnenschaft für Friedrich I. 1181 erstmals nach Gleißberg, nachdem Walter in zwei Urkunden von 1157 noch ohne diese Bezeichnung aufgetreten war¹³. Die Gleißberger übten zeitweise beträchtlichen Einfluss in der Region aus; sie erfüllten ein wichtiges Amt in der Allstedter Pfalz, hatten neben dem Gleißberg als Reichslehen auch die Vogtei über das Erfurter Schottenkloster inne und verfügten neben zahlreichen anderen Besitzungen auch über ein Freigut in Weimar¹⁴. Das späte 13. Jahrhundert sah die Gleißberger indes in zunehmenden finanziellen Schwierigkeiten; nach und nach müssen sie ihre umfangreichen Besitzungen an ihre mächtigeren Nachbarn, die Klöster Walkenried und Pforte, den Deutschen Ritterorden und die Schenken von Dornburg, veräußern. Spätestens 1324 befinden sich die Schenken von Dornburg auch im Besitz von „Glissberch“, das sie wohl von den Gleißbergern unter Missachtung der Lehnshoheit erworben hatten¹⁵. Denn 1327 erhält der Vogt Heinrich Reuß zu Plauen in Anerkennung seiner Verdienste gegen des Königs Sohn Ludwig und des Königs Schwiegersohn Friedrich von Meißen das dem Reich gehörende „haus zu Glysperg“ zu Lehen, ohne dass Rechte der

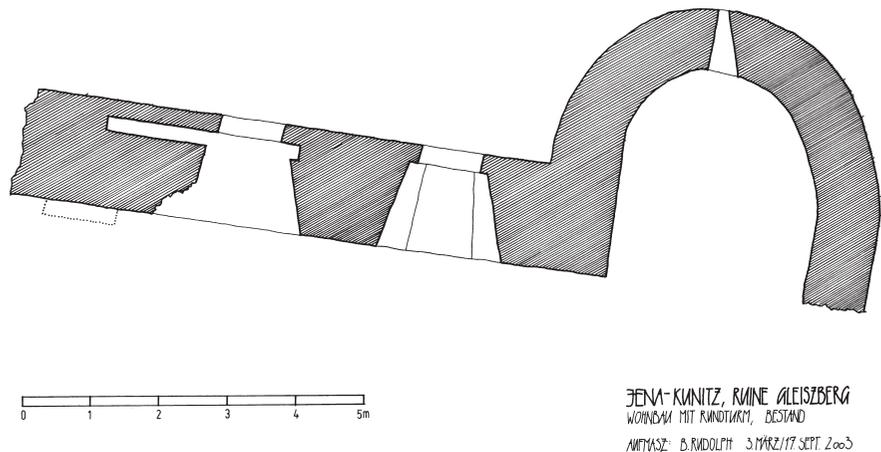


Abb. 6. Ruine Gleißberg, Erdgeschossgrundriss des Wohnbaues (Zeichnung: Verf., 2003).

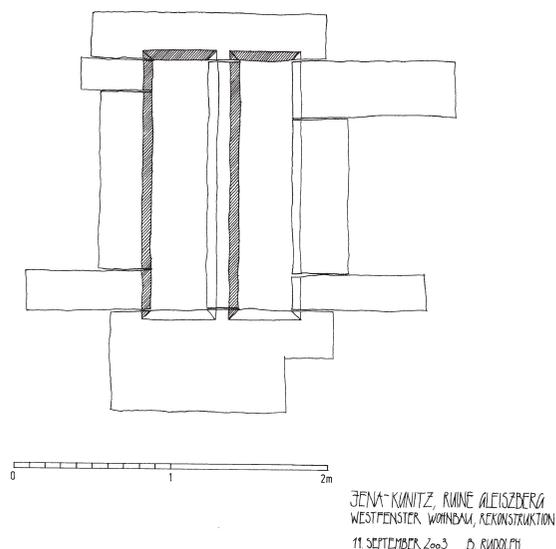
Dornburger daran erwähnt werden¹⁶. Wahrscheinlich hatte Heinrich die Burg mit ihm nicht zustehenden Geldern erworben, denn 1329 wirft ihm der inzwischen volljährige Markgraf Friedrich von Meißen vor, das er „eynhaus, daz heyzet Glyzberg“ für 150 Mark während seiner Vormundschaft mit Erlösen aus der Markgrafschaft Meißen gekauft und bezahlt hätte¹⁷. Der Vorwurf blieb für Heinrich allem Anschein nach folgenlos: 1359 wird der jüngeren Linie der Reuß von Plauen der Besitz an der Burg durch die Landgrafen bestätigt¹⁸. Nach Heinrichs Tod fällt die Burg an die Landgrafen zurück. Sie versetzen das „sloz Glizberg“ 1398 für 1000 Gulden an Albrecht und Nikolaus von Buttelstedt¹⁹. Im Spätmittelalter neh-

men die Verpfändungen der Burg scheinbar kein Ende mehr. 1415 ist Siegfried von Prießnitz, ein Bürger aus Jena, im Besitz der Vogtei des „slosses Glisperg“²⁰. Sechzehn Jahre später, 1431, verpfändet Landgraf Friedrich „unsir sloz und voitye Glisperge“ für drei Jahre an Rudolf von Mellingen²¹. Zuletzt befindet sich das „sloß Glisperg“ 1443 mit Zubehör im Pfandbesitz von Hans von Leyen, Cleman von der Weide und Georg von Heseler²². Mitte des 15. Jahrhunderts, unmittelbar nach Ausbruch des Sächsischen Bruderkriegs 1446, ist die Burg allem Anschein nach in schlechtem baulichen Zustand – vielleicht eine Folge der vielen Veräußerungen? Herzog Wilhelm von Sachsen gibt jedenfalls

Abb. 7. Ruine Gleißberg, Detail des Wohnbau-Westfensters, im Sturz. Spuren eines Mittelstabes (Foto: Verf., 2002).



Abb. 8. Ruine Gleißberg, Rekonstruktion des Wohnbau-Westfensters (Zeichnung: Verf., 2003).



seinen Räten Busso, Apel und Burkhard Vitztum sowie Friedrich von Witzleben 1450 „unsir sloß Gleißberg“ zu Lehen, „so lange zciid her gantz wuste gestanden hat, sere verfallen und doch lagers halben und anders in solchen wurden ist“. Demzufolge müssen sich die Vitztume und der von Witzleben verpflichten, „das wuste slos [zu] buwen, [zu] bessern, [und] in wesen [zu] halten“²³.

Der Sächsische Bruderkrieg entfaltete sich im Anschluss an die Landesteilung zwischen den Brüdern Kurfürst Friedrich und Herzog Wilhelm. Dabei erhielt Friedrich das Kurland Sachsen und Meißen, das Osterland, sowie einige thüringische Gebiete, Wilhelm dagegen den größten Teil der Landgrafschaft Thüringen zugesprochen. Die willkürliche Grenzziehung verursachte bald darauf Streit zwischen beiden Brüdern, wobei die Räte Herzog Wilhelms, Apel und Busso Vitztum, immer stärkeren Einfluss auf seine Regierung nahmen – den sie zu ihrem eigenen Vorteil zu nutzen wussten. In diesem Zusammenhang konnten sie sich unter anderem in den Besitz mehrerer Burgen in Thüringen setzen, so der Wachsenburg, Kapellendorf, Camburg, Gleichen, der Leuchtenburg und nunmehr auch der Burg Gleißberg, wodurch sich Herzog Wilhelm eine Stärkung der eigenen Position erhoffte²⁴. Im Zusammenhang mit der Übernahme der Burg durch die Vitztume werden die bisher „uf Gleiszbergk“ gehaltenen zwei Messen in die Pfarrkirche nach Kunitz verlegt. Weiterhin wird festgesetzt, dass alles, was „zu Gleisbergk zur capellen“ gehört hat, nun zu den Freigütern des Kunitzer Pfarrers geschlagen wird²⁵.

Schon kurze Zeit später entfalteten die Vitztume in der Gegend ihr unheilvolles Treiben; unter anderem raubten sie dem Beutnitzer Pfarrer 100 Gulden und schufen aus dem Gleisberg allem Anschein nach ein widerstandsfähiges Raubnest. Ihre Untreue veranlassete Wilhelm, sich mit seinem Bruder Friedrich und den Städten Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen zu verbünden und gegen sie im Herbst 1450 zu Felde zu ziehen. Eine Städtechronik vermerkt dazu, „da zugen die herczogen von sache und henserstet zu feld ... an die Vicztume und gewunnen in an 12 sloß mit nomen – Gleyßberg“. Und weiter ergänzt eine Hallesche Handschrift des 16. Jahrhun-

derts, „do lieszin sie den torm zu Gliszberg so balde neddirbrechen“²⁶. Im Spätwinter 1451 war die Burg demzufolge eingenommen und zumindest ihr Turm zerstört. Später noch kurze Zeit mit einem Amtmann besetzt, hatten die Vitztume ihr das Ende bereitet. Die Burg wurde nicht wiederhergestellt und blieb Ruine.

Die Burgruine

Die heutige Anlage, die einst eine ovale Fläche von 25 x 55 m umschloss, besteht aus einem tiefergelegenen Westteil mit Wohnbau und Resten der Umfassungsmauern, sowie dem oberen Burgteil im Osten mit einem kleinen Turmstumpf.

Vom Wohnbau steht noch die über dem Steilhang errichtete, feldseitig etwa zwölf, hofseitig etwa fünf Meter hohe Südwand aufrecht. Sie hat einen westlich angesetzten kleinen Rundturm. Das Mauerwerk weist sauber zugeschlagenes glattes Quaderwerk mit beständigen Bruchsteinauswicklungen auf. Ungeachtet des Verlusts der anderen Wände sowie möglicherweise des Obergeschosses, sind einige interessante Details festzustellen. Gegen Süden, zum Saaletal, öffnen sich zwei kleine Rechteckfenster in hohen Stichbogennischen mit steinernen Sitzbänken, die indes allein im Westfenster erhalten sind. Die aus Quadern zusammengefügte Gewände sind außen umlaufend gefast und hatten, den Ansatzstellen im Sturz zufolge, ehemals einen ebenfalls beidseitig gefasteten filigranen Mittelstab. Daraus ergibt sich die Rekonstruktion eines zweibahnigen Rechteckfensters – der durchaus üblichen und weit verbreiteten Form im Burgenbau des Spätmittelalters. Innen zeigen die Fenster rechteckige Ladenfalze für die Aufnahme hölzerner Fensterläden. In der Nische des Ostfensters blieben des Weiteren die tiefen Löcher für den Verschlussbalken erhalten; im westlichen Fenster dürften diese zugesetzt sein.

Drei Kragsteine oberhalb der Fenster-nischen bezeichnen die Höhe der ehemaligen Balkendecke zum Obergeschoss bzw. Dach. Interessanter sind indes die drei nahe dem Ostfenster aus der Wand vorkragenden Steine. Unter Umständen muss man hier an eine Verzahnung für die (verschwundene) Ostwand des Wohnbaues denken – andererseits sind die Steine dafür zu regelmäßig in die Wand eingelassen

und ist auch ihre Anzahl etwas zu gering. C. Sesselmann sah in diesem Befund den Rest eines Schlotens, der zur einstigen Küche gehört habe²⁷. Diese Deutung dürften allerdings schon die dafür viel zu aufwändigen Rechteckfenster, die eindeutig einen Wohnbereich markieren, ausschließen.

Unmittelbar am Westende der Südwand ist der vorerwähnte vorspringende kleine, halbrunde Turm angesetzt, der zusammen mit dem Wohnbau entstand, und als Teil desselben zu verstehen ist. In Erdgeschosshöhe hat der Turm einen kleinen, sich nach innen erweiternden, gerade überdeckten Lichtschlitz nach Süden; der übrige erhaltene Teil ist öf-fnungslos. In Höhe der heutigen Mauerkrone sind im Innenraum drei Kragsteine für die ehemalige Geschossdecke vorhanden, die demzufolge auf gleicher Höhe mit der Balkendecke des Wohnbaues lag. Wahrscheinlich war der Rundturm kein flankierender Schalenturm, sondern zur Erschließung der Wohnbaugeschosse vorgesehen.

Noch Anfang des 20. Jahrhunderts befand sich westlich des Wohnbauturmes an der Ringmauer der Rest einer (inzwischen abgestürzten) Zinne²⁸, der bestätigt, dass der Turm das tatsächliche Westende des Wohnbaues markiert; die (verlorene) Westwand setzte demnach direkt am Turm an. Diese Tatsache und die Lage der Ostwand erlauben die Rekonstruktion eines relativ kleinen, möglicherweise über quadratischer Grundfläche errichteten Wohnbaues. Hangseitig steht der Turm auf einem gut einen Meter hohen Fundament, über dem nach einem leichten Rücksprung der Oberbau gesetzt ist. Der Wohnbau hingegen ist gegen das starke Gefälle südlich mit einem Stützpfiler gesichert. Die zu beiden Seiten des Wohnbaues erhaltenen unteren Teile der Umfassungsmauer zeigen Mauerwerk gleicher Qualität. Im östlichen Bereich sind größere Ausbesserungen festzustellen, weiterhin Abrissspuren, vielleicht einer nach Süden verlaufenden Mauer oder eines weiteren Stützpfilers.

Den oberen, direkt hinter dem Halsgraben liegenden Burgteil von geringen Ausmaßen nimmt der Stumpf eines kleinen, ehemals kreisrunden Turmes ein, der seinen Abmessungen zufolge (Durchmesser etwa 8 bis 9 m²⁹, Mauerdicke ca. 2,5 m) als Bergfried

anzusehen ist. Sein Unterteil besteht in den wenigen unzerstörten Schichten aus sauberem Glattoquaderwerk, ähnlich dem Wohnbau und den Ringmauern. Wenige Schritte südlich des Stumpfes befindet sich ein gerundetes Mauerstück des Turmoberbaues, das mit hoher Wahrscheinlichkeit bei seiner Sprengung im Winter 1451 hierher gestürzt ist und bis heute in gutem Zustand erhalten blieb. Östlich und südlich des Turmes, nahe am Hang zum Halsgraben, sind letzte Spuren einer Mauer feststellbar, die den Turm im Abstand von etwa vier Metern umgab und wahrscheinlich mit der Ringmauer des unteren Burgteils in Verbindung stand³⁰. Unterhalb der Turmreste lag das Tor zur Kernburg. Hier ist durch die Hangkante und den oberen Burgteil eine schmale Engstelle entstanden, die in günstiger Weise den Zugang zur Burg gesichert haben könnte.

Wo die 1451 erwähnte Kapelle („capellen“) der Burg lag, ist ungewiss, da keine Spuren von ihr überdauert haben; ein Standort im Kernbereich ist allerdings sehr wahrscheinlich.

In der Vorburg haben sich oberirdisch keine Mauerreste erhalten. Heute stehen hier eine möglicherweise mit Steinen der Burg erbaute sog. „Kunitzburgbaude“ sowie einige Gedenksteine. Anfang des 19. Jahrhunderts waren allerdings noch Reste eines größeren Tores im Grabenbereich samt Hinweisen auf eine Zugbrücke und der zum Teil freigelegte Brunnen sichtbar³¹.

Datierung

Die tiefgreifende Zerstörung der Burgruine im Anschluss an ihre Einnahme durch (Teil-)Abbruch, wie auch die durch und durch ähnliche Mauertechnik der erhaltenen Teile erschweren eine Scheidung von Bauzeiten und eine genaue zeitliche Zuordnung generell.

Wenigstens lässt sich der Wohnbau, genauer seine einzig aufrecht stehende Wand nach den Formen der Fenster zeitlich fassen. Die zweibahnigen, nach Süden weisenden Rechtecköffnungen mit umlaufender Fase am Gewände und Mittelstab entsprechen dem seit 1300 im Thüringischen einsetzenden Wandel, nun an Wohnbauten auf Burgen – statt der bisher üblich gewesenen Rund- und Spitzbogenformen – rechteckige Fenster zu be-

Abb. 9. bis 11. Ruine Gleißberg, Reste des Bergfrieds im Osten der Anlage, letzte Quader der Außenschale des Bergfrieds und Teil des bei der Sprengung im Jahr 1450 zerstörten Turmoberbaues (Fotos: Verf., 2002).



vorzugen. Ursachen dieses Wechsels liegen vermutlich im deutlich geringeren Aufwand für die Herstellung und den Einbau derartiger Fenster, die von diesem Zeitpunkt an bis zum Niedergang des Burgenbaues zumindest in Thüringen vorherrschend bleiben. Sind die ersten dieser Fenster noch recht klein und undifferenziert gestaltet – wie diejenigen der Wohnbauten von Liebenstein und Ehrenstein (Ilm-Kreis) von um 1300 bis 1350³² –, beginnt wenige Jahrzehnte später die Ausbildung von größeren, zweibahnigen Öffnungen, die mit Fase und Kehle, teils in auslaufender Form verziert werden. Das ist unter anderem an der Ehrenburg/Ilm-Kreis³³ festzustellen, hier im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts, und am turm-

artigen Wohnbau der Ruine Straufhain/Landkreis Hildburghausen³⁴ um 1333. Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts entstehen weiterhin die aufwändigen Kreuzstockfenster, ebenfalls zweibahnig, mit einer Teilung im oberen Drittel. An Pforten und Toren hingegen bleiben Spitz- und Rundbogen weiter bestehen. Somit mag man den Wohnbau in die Zeit von frühestens Anfang des 14. Jahrhunderts bis vor 1451 (der endgültigen Zerstörung der Burg) setzen – eine Zeitspanne von immerhin 150 Jahren, die schwer genauer einzugrenzen ist, weil selbst die Vitztume als Bauherren³⁵ infrage kommen, zumal die Burg ihrerzeit als wüst bezeichnet wird und sie sich verpflichten müssen, an ihr zu bauen.

Schwieriger ist die Datierung des Turmstumpfes. Grundsätzlich ist man dazu geneigt, ihn aufgrund seines Glattquadermauerwerks in die Zeit erste Hälfte bis Mitte des 13. Jahrhunderts, auf jeden Fall vor die Errichtung des Wohnbaues, zu setzen. Seit dem beginnenden Spätmittelalter hat man in Thüringen keine freistehenden Bergfriede mehr errichtet; sie kommen, wenn überhaupt, dann nur noch mit Wohnbauten in Verbindung³⁶ oder völlig in die Kernburg integriert vor³⁷. Vergleichbar in den Abmessungen ist der Bergfried der nahen Leuchtenburg/Saale-Holzland-Kreis (8,65 m

Durchmesser, 2,40 m Mauerdicke). Der 30 m hohe Turm dürfte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden sein; auch er ist aus glattem Quaderwerk gefügt.

Schlussbemerkung

Gleißberg gehört aufgrund seiner frühen Zerstörung und seiner wechselvollen Geschichte, die von der einstigen Reichsburg bis zum Raubnest der Vitztume reicht, zu den historisch aufschlussreichsten thüringischen Burgruinen. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass die in den Schriftquel-

len vermerkte Zerstörung des Bergfrieds genau mit dem Baubestand in Verbindung gebracht werden kann: Der umgestürzte Teil des Turmoberbaues ist gleichsam vergegenständlichte Geschichte.

Allerdings haben die immerhin fast sechs Jahrhunderte wenig von der einstigen Gestalt der Burg übriggelassen. Und dennoch liegt ein Reiz in der vorhandenen Wohnbauwand des Spätmittelalters und dem bei der Sprengung umgestürzten Turmrest, der sogar Goethe zu diesen schon seinerzeit nicht umfangreichen Ruinenresten hatte aufsteigen lassen.

Anmerkungen

¹ Johann Wolfgang von Goethe, Bergschloss, in: Gesammelte Gedichte, o. O., 1998, S. 120.

² Zitat nach: Ilse Träger, Wanderungen um Jena, Jena 1990², S. 82.

³ Das ist unter anderem aus Zeichnungen und Stichen der Burg im 18. Jahrhundert zu erschließen.

⁴ Ernst Devrient, Geschichte der Burg und der Herren von Gleisberg bei Jena, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, N. F., Bd. 12, Jena 1902, S. 1–136.

⁵ Paul Lehfeld, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, Bd. I, Jena 1888, S. 57–58.

⁶ Curt Sesselmann, Aus der Baugeschichte der Kunitzburg, in: Monatsblätter für wanderfrohe Nachbarn, 2. Jg., H. 5, Jena 1925, S. 123–136.

⁷ Michael Platen/Richard Schaefer, Burgen um Jena, Von der Camburg bis zur Burg Orlamünde, Schriftenreihe des Stadtmuseums Jena Nr. 26, Jena 1983, S. 26–29.

⁸ Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Thüringen (bearb. v. Stephanie Eißing, Franz Jäger u.a.), München 1998, S. 740.

⁹ Zusammenstellung der Geschichte nach Devrient, Gleisberg (wie Anm. 4). Im Folgenden werden die einzelnen Urkunden der Einfachheit halber als Urkundenbuch Gleisberg (UBG) zitiert. UBG, Nr. 189.

¹⁰ UBG, Nr. 42.

¹¹ Platen/Schaefer, Burgen (wie Anm. 7), S. 26.

¹² UBG, Nr. 1.

¹³ UBG, Nr. 8 und Nr. 4/5.

¹⁴ Devrient, Gleisberg (wie Anm. 4), S. 9 ff.

¹⁵ UBG, Nr. 129.

¹⁶ UBG, Nr. 130.

¹⁷ UBG, Nr. 133.

¹⁸ UBG, Nr. 143.

¹⁹ UBG, Nr. 156.

²⁰ UBG, Nr. 169.

²¹ UBG, Nr. 176.

²² UBG, Nr. 182.

²³ UBG, Nr. 188.

²⁴ Zum Bruderkrieg u.a.: Rainer Lämmerhirt, 600 Jahre Burg Hainbeck. Geschichtlicher Überblick und bauliche Besonderheiten einer beinahe vergessenen thüringischen Burg, Nazza 1991, S. 22–23.

²⁵ UBG, Nr. 189.

²⁶ Devrient, Gleisberg (wie Anm. 4), S. 52.

²⁷ Sesselmann, Kunitzburg (wie Anm. 6), S. 130.

²⁸ Diese war noch 1925 erhalten, entsprechende Abbildung in: ebd., S. 131 und 133.

²⁹ Die Mauerdicke des Turmes konnte aufgrund der starken Zerstörung und der Behinderung durch Wildwuchs nicht exakt festgestellt werden. Sie liegt allerdings sowohl am Turm selbst als auch am umgestürzten Teil des Oberbaues bei um die 2,50 m. Die Angaben zu den Abmessungen des Turmes in der Literatur sind allesamt widersprüchlich. Sesselmann, Kunitzburg (wie Anm. 6), S. 128, gibt als Durchmesser 6,45 m, als Wanddicke 1,60 m an. Bei Friedrich-Wilhelm Krahe, Grundrisslexikon Burgen des deutschen Mittelalters, Würzburg 1996, S. 347, einem Architekten, der die Ruine selbst aufgemessen hat, weist der Turm 7,5 m Durchmesser und eine Wanddicke von über 2 m auf.

³⁰ Außer dem Turm werden auf dem oberen

Burgbereich wahrscheinlich keine weiteren Gebäude gestanden haben; das Areal ist dafür zu klein.

³¹ Sesselmann, Kunitzburg (wie Anm. 6), 132.

³² Benjamin Rudolph, Die Burgruine Ehrenstein im Ilm-Kreis, in: Jahrbuch der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten 2000, Bd. 4, Lindenberg 2001, S. 51–61.

³³ Benjamin Rudolph, Die Ehrenburg am Zusammenfluss von Wilder und Zahmer Gera, Geschichte und Baugestalt einer ungewöhnlichen Burg der Schwarzburger Grafen (in: Jahrbuch der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten 2002, Bd. 6, Lindenberg 2003 [in Vorbereitung]), S. 33–44.

³⁴ Benjamin Rudolph, Die Burgruine Straufhain im Heldburger Unterland, in: Burgen und Schlösser 2000/IV, S. 163.

³⁵ Sesselmann meint dagegen, dass die Vitztume in der kurzen Zeit, in der sie im Besitz der Burg waren – ein knappes Jahr – kaum in der Lage gewesen wären, großartige Neubauten aufführen zu lassen, und sich deshalb ihre Arbeiten auf Ausbesserungen beschränkt haben werden. Vgl. Sesselmann, Kunitzburg (wie Anm. 6), S. 134 ff. Ungeachtet einer möglichen früheren Entstehung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ist Verf. jedoch der Meinung, dass für einen derartig kleinen Wohnbau eine Bauzeit von einem Jahr ausreichend wäre.

³⁶ So zeigen es Ehrenstein, Liebenstein, Ehrenburg/Ilm-Kreis und die Oberburg Frankenhausen/Kyffhäuserkreis.

³⁷ Etwa die Burgruinen Hainbeck/Wartburgkreis und Rauenstein/Landkreis Sonneberg.